



Zum Charakter und Wandel des Klangs der Weigle-Orgel

Vielleicht haben Sie es ja schon mitbekommen: die renommierte „Gächinger Kantorei“ heißt nun, so berichtet jüngst die Stuttgarter Zeitung, „Gaechinger Cantorey“, und musiziert wird von nun an ausschließlich gemeinsam mit historischen Instrumenten (bzw. deren Nachbauten) und in historisch informierter Aufführungspraxis. Ich komme ins Grübeln über den Wandel von Ästhetik und unseren Umgang mit kulturellem Erbe. Wie hätte man vor 30 Jahren über so einen Schritt geurteilt - oder vor 130 Jahren? Ich frage mich, wie viel Modernität und Universalität von einem Instrument oder Klangkörper erwartet werden darf.

Als Orgelbauer fertigen und betreuen wir das komplexeste Musikinstrument überhaupt. In technischer Hinsicht stehen wir ständig vor der Frage, ob ein Werk noch den Anforderungen genügt. Und ist erst einmal Elektrik oder Elektronik in einer Orgel installiert, kommt man um grundlegende Erneuerungen (nach spätestens 50 Jahren) kaum umhin. Zudem ist ein erfolgreiches „Konzertmodell“ wie die Sindelfinger Orgelreihe, mit entsprechend großer Zahl an Interpreten, heute ohne Speicherelektronik für Registrierungen kaum mehr vorstellbar.

Klanglich muss man schon eher die Frage stellen, wie nötig und aussichtsreich die nun geplanten Eingriffe an der Orgel sind. Steht hier der Pioniergeist der späten Nachkriegszeit, die Lust an der Renaissance alter Klangformate in modernem Gewand, im Widerspruch zu unserem heutigen Streben nach Stiltreue und (letztlich nicht zu findender) Authentizität?

Im Zuge der Angebotserstellung hat diese Frage alle Beteiligten beschäftigt. Schließlich ist die Weigle-Orgel eines der wenigen größeren Instrumente, das noch weitgehend den Stil der 60er-Jahre repräsentiert. Ein Blick in die Geschichte offenbart allerdings, dass bereits nach kurzer Zeit klangliche Eingriffe durchgeführt wurden, deren Ursache Unzufriedenheiten und Unzulänglichkeiten in unmittelbar musikalischer, letztlich aber auch eindeutig konzeptioneller Hinsicht waren. Die Orgel war in dieser Beziehung sicherlich keine Punktlandung, kein großer Wurf für Jahrzehnte. Es ging ja genauso weiter: Die selben Wünsche nach mehr Präsenz und Volumen prägten die Agenda der letzten Sanierung und prägen die anstehende.

Bemerkenswert ist auch, dass Daniel Tepper als neuer Dienstherr und jüngster Beteiligter am Projekt, mit seinen Wünschen noch deutlich weiter gegangen wäre, als wir anderen aus unserer Praxis heraus es dem Instrument hätten angedeihen lassen. Dass wir „generationenbedingt“ die Qualitäten der Orgel verkennen, scheint nicht der Punkt zu sein.

Was wollen wir nun klanglich erreichen? Es geht um mehr Fundament, mehr Bass, größere Tragfähigkeit und Mischfähigkeit, nicht um größere Lautstärke. Wobei die Akustik der Martinskirche so großzügig nicht ist, mehr Brillanz und Lebendigkeit im Klang sind also absolut wünschenswert. Diese Ziele lassen

sich weitgehend am bestehenden Pfeifenwerk umsetzen. Durch einen größeren Windfluss durch die Pfeifen, geringere Drosselung an deren Fußlöchern und eine vollere Klanggebung (=Intonation) schöpfen wir das Potential der Pfeifen besser aus. Das galt fälschlicherweise zur Bauzeit der Orgel als unhistorisch und unbarock, ein folgenreicher Irrtum.

Stilistisch brechen wir das ursprüngliche Konzept auf. Der Ausdruck ist bewusst gewählt, weil wir von der Orgel Dinge fordern, für die sie eigentlich nicht gebaut ist. Es ist also viel Fingerspitzengefühl erforderlich, neue, bislang schmerzlich vermisste Register und Klangfarben so zu integrieren, dass sie mit dem Bestand harmonisieren. So wollen wir einen kräftigen Bläserchor mit „Trompete“ und „Oboe“ anstatt den Renaissance-Imitaten „Dulcian“ und „Schalmei“. Das „Krummhorn“ wird aber genauso bleiben wie „Fagott“ und „Posaune“.

Für die Darstellung romantischer Musik werden näher am Original ausgerichtete Register eingebaut, die Literatur dieser Zeit vermittelbar machen. Es sind feine, streichend klingende Register wie „Viola“, „Viola di Gamba“, „Salizional“ und „Schwebung“. Gut verteilt auf alle Manuale eröffnen sie künftig eine in der Martinskirche lange versunkene Klangwelt.

Um, auf den Mensch übertragen, nicht nur etwas an den Stimmbändern und Lippen zu verbessern, sondern auch die Lungen zu kräftigen, unterstützen wir die Orgel mit einem weiteren Gebläse. Um den Wind teilweise lebendiger einstellen zu können gibt es eine Vorrichtung, die den Wind flexibler auf Verbrauch reagieren lässt, und ihm so etwas mehr „menschliche Beweglichkeit“ verleiht. Das lässt sich dann bis zu einem gewissen Grad auch durch die Art des Tastenanschlags beeinflussen, schafft also neue Spielräume, die Interpretation noch besser auf die gespielte Literatur abzustimmen.

Wir verzichten aber auch auf etwas. Aus Platzgründen und aus ästhetischen Erwägungen fallen gleich drei „Klangkronen“ weg: Quintzimbel, Rauschpfeife und Scharf. Das sind die aus mehreren eher kleinen Pfeifen zusammengestellten Register, die bislang den eher hellen, scharfen Charakter der Orgel geprägt haben. Wenn es auch sehr selten wichtig oder wirklich schön war: das ein oder andere mal wird man sie sicherlich vermissen.

Wenn die Arbeit gelingt, dann entsteht eine Orgel, die wandlungsfähiger, gravitätischer und lebendiger ist als bislang. Es wird einfacher werden, adäquate Klangfarben für ein größeres Spektrum an Musik zu finden, und größeren Spaß bringen, damit zu musizieren.

Wir sind dabei gleichwohl weit weg von stilistischer Authentizität und historischen Vorbildern, erarbeiten Lösungen mit Kreativität innerhalb eines finanziellen und konzeptionellen Rahmens, der Grenzen setzt. Wir sind also angewiesen auf Spieler, die weniger mit vorgefertigten Erwartungen als mit Entdeckerqualitäten ans und zu Werke gehen. Es bleibt zu hoffen, dass dieser bislang größte Eingriff in das Instrument auch künftige Generationen überzeugt und nachvollziehbar ist. In 30 oder - wer weiß - vielleicht sogar 130 Jahren. Auf die Zusammenarbeit mit Daniel Tepper, allen Beteiligten vor Ort und mit der Firma Mühleisen freue ich mich sehr.

Im September 2016, Tilman Trefz